Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium
gegen den Nachdruck.

Achtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Lichtenstein.

selben Stelle und war in Plan und Ausführung nicht sehr verschieden von Christoph's Werk, nur daß es zum größten Theil aus Holz gebaut war. Es war umgeben von breiten und tiefen Graben, über welche eine Brücke in die Stadt führte. Ein großer schöner Vorplatz diente in früheren Zeiten dem fröhlichen Hofe Ulerich's zum Tummelplatz für ritterliche Spiele und mancher Reiter wurde von des Herzogs eigener gewaltiger Hand in den Sand geworfen. Die Zeichen dieses ritterlichen Sinnes sprachen sich auch in andern Theilen des Gebäudes aus. Die Halle im unteren Theile des Schlosses war hoch und gewölbt wie eine Kirche, daß die Ritter in dieser „Tyrnitz" bei Regentagen fechten und Speere werfen und sogar die ungeheuren Lanzen ungehindert darin handhaben konnten. Von der Größe dieser fürstlichen Halle zeugt die Aussage der Chronisten, daß man bei feierlichen Gelegenheiten dort oft zwei bis dreihundert Tische gedeckt habe.

Von da führte eine steinerne Treppe aufwärts so breit, daß zwei Reiter neben einander hinaufreiten konnten. Dieser großartigen Einrichtung des Schlosses entsprach die Pracht der Zimmer, der Glanz des Rittersaales und die reichen, breiten Gallerien, die zum Tanz und Spiele eingerichtet waren.

Georg maß mit staunendem Auge diese verschwenderische Pracht der Hofburg. Er verglich den kleinen Sitz seiner Ahnen mit diesen Hallen, diesen Höfen, diesen Sälen, wie klein und gering kam er ihm vor! Er erinnerte sich der Sage von der glänzenden Hofhaltung Ulerich's, von seiner prachtvollen Hochzeit, wo er in diesem Schloß siebentausend Gäste aus allen Theilen des deutschen Reiches speiste und tränkte, wo in dem hohen Gewölbe der Tyrnitz und in dem weiten Schloßhofe einen ganzen Monat lang Ritterspiel und Gelage gehalten wurden, und wenn der Abend einbrach, hundert Grafen, Ritter

und Edelleute mit Hunderten der schönsten Damen in jenen Sälen und Gallerien tanzten. Er blickte hinab in den herrlichen Schloßgarten, das Paradies genannt. Seine Phantasie bevölkerte diese Lustgehege und Gänge mit jenem fröhlichen Gewimmel des fröhlichen Hofes, mit den Heldengestalten der Ritter, mit den festlich gepuzten Fräulein, mit allem Jubel und Sang, der einst hier erscholl. Aber wie öde und leer däuchten ihm diese Mauern und Gärten, wenn er die Gegenwart mit den Bildern einer Phantasie verglich. Die Gäste der Hochzeit, der glänzende, lustige Hof ist verschwunden, sprach er zu sich, die fürstliche Gemahlin ist entflohen, der glänzende Frauenkreis, der sie einst umgab, hat sich zerstreut, die Ritter und Grafen, die einst hier schmausten und ein reiches Leben voll Spiel und Tanz verlebten, sind von dem Fürsten abgefallen, die zarten Sprossen seiner Ehe sind in fernen Landen — er selbst sizt einsam in dieser herrlichen Burg, brütet

Rache an seinen Feinden und weiß nicht, wie lange er nur in dem Hause seiner Väter bleiben wird; ob nicht auf's Neue seine Feinde noch mächtiger heranziehen, ob er nicht noch unglücklicher wird als je zuvor.

Vergebens strebte der Jüngling diese trüben Gedanken, welche der Widerspruch der Pracht seiner Umgebungen mit dem Unglück des Herzogs in ihm erweckt hatte, zu unterdrücken. Vergebens rief er das Bild jenes holden Wesens herauf, das er jezt bald auf ewig sein nennen durfte, vergebens malte er sich sein häusliches Glück an ihrer Seite mit den lockendsten, reitzendsten Farben aus, jene trüben Bilder kehrten immer wieder. Sey es, daß jener Mann durch die Erhabenheit, die er im Unglück gezeigt hatte, einen so grossen Raum in der Brust des Jünglings gewonnen hatte, sey es, daß ihn die Natur in einzelnen Augenblicken mit einem unwillkührlichen Gefühl der Ahnung begabte, er blieb

sinnend und ernst, und es war ihm, als sey der Herzog nichts weniger als glücklich, als müsse er ihn vor irgend einem drohenden Unglück warnen.

„So überaus ernst, junger Herr?“ fragte eine heisere Stimme hinter ihm und weckte ihn aus seinen Gedanken. „Ich dächte doch, Georg von Sturmfeder hätte alle Ursache, heiter und guter Dinge zu seyn!“

Der junge Mann wandte sich verwundert um und schaute herab — auf den Canzler Ambrosius Volland. War ihm dieser Mann schon gestern durch seine widrige Freundlichkeit, durch sein katerhaftes, schleichendes Wesen unangenehm aufgefallen, so war dieß heute noch mehr der Fall, da der Canzler durch überladenen Putz seine Mißgestalt noch mehr herausgehoben hatte. Sein dunkelgelbes, verwittertes Antlitz, mit dem ewigen stehenden Lächeln, die grünen Aeuglein unter den langen, grauen Wimpern, die rothen, ent-

zündeten Ränder der Augenlieder, der dünne Katzenbart stachen grell ab gegen ein rothes Barett von Sammt und gegen einen Mantel von hellgelber Seide, der über den Höcker des kleinen Mannes hinabfloß. Unter diesem trug er einen grasgrünen Anzug, rosenroth ausgeschlizt und rosenrothe Kniebänder mit ungeheuren Maschen. Sein Kopf stak in den Schultern und das rothe Barett stieß hinten sogleich auf den Höcker auf. Der Scharfrichter von Stuttgart pflegte daher zu sagen, unter allen Menschen, die er kenne, sey Niemand schwerer köpfen, als der Canzler Ambrosius Volland.

Dieser Mann war es, der an Georg von Sturmfeder mit süßem Lächeln hinauf sah, und da ihn dieser noch immer anstarrte, zu sprechen fortfuhr: „Ihr kennet mich vielleicht nicht, werthgeschäzter junger Freund, ich bin aber Ambrosius Volland, Seiner Durchlaucht Canzler. Ich komme, um Euch einen guten Morgen zu wünschen.“

„Ich danke Euch, Herr Canzler; viele Ehre für mich, wenn Ihr Euch deßwegen herbemühtet.“

„Ehre, wem Ehre gebühret! Ihr seyd ja der Ausbund und die Krone unserer jungen Ritterschaft! Ja! wer meinem Herrn so treu beigestanden ist in aller Noth und Fährlichkeit, der hat Anspruch auf meinen innigsten Dank und meine absonderliche Verehrung.“

„Ihr hättet das wohlfeiler haben können, wenn Ihr mitgezogen wäret nach Mömpelgard,“ erwiederte Georg, den die Lobsprüche dieses Mannes beleidigten. „Treue muß man nie loben, eher Untreue schelten.“

Einen Augenblick blizte ein Strahl des Zornes aus den grünen Augen des Canzlers, aber er faßte sich schnell wieder zur alten Freundlichkeit. „Ja wohl, das mein' ich auch! Was mich betrifft, so lag ich am Zipperlein hart darnieder und konnte also nicht wohl nach Mömpelgard reisen; werde

aber jezt mit meinem kleinen Licht, das mir der Himmel verliehen, dem Herrn desto thätlicher zur Hand gehen.“.

Er hielt einen Augenblick inne und schien Antwort zu erwarten; aber der Jüngling schwieg und maß ihn nur hin und wieder mit einem Blick, den er nicht recht ertragen konnte. „Nun, Euch wird die Freude erst recht angehen. Der Herzog hält erstaunlich viel auf Euch! Natürlich, Ihr verdient es auch im höchsten Grad, und der Herzog hat seinen Liebling gut gewählt. Wollet doch erlauben, daß Ambrosius Volland Euch auch eine kleine Erkenntlichkeit zeige. Seyd Ihr Freund von schönen Waffen? Kommet in meine Behausung auf dem Markt, wählet Euch aus meiner Armatur, was Euch beliebt. Vielleicht dienen Euch schöne Bücher, habe einen ganzen Kasten voll; wählet Euch aus, was Ihr wollet, wie es unter Freunden gebräuchlich. Esset auch zuweilen bei mir zu

Mittag, meine Base, ein feines Kind von siebzehn Jahren hält mir Haus; sehet Ihr nur, hi, hi, hi — sehet Ihr nur nicht zu tief in die Augen."

„Seyd ohne Sorgen, bin schon versehen."

„So? ei das ist recht christlich gedacht; das muß ich loben; man trifft solchen wackern Sinn nicht immer unter unserer heutigen Jugend. Ich sagte es ja gleich; der Sturmfeder, das ist ein Ausbund von Tugenden. Nun, was ich noch sagen wollte, wir sind bis jezt so mit einander die einzigen von des Herzogs Hofstaat, stehen wir zusammen, so werden nur Leute aufgenommen, die wir wollen. Verstehet mich schon, hi, hi, eine Hand wäscht die Andere. Darüber läßt sich noch sprechen; Ihr beehret mich doch zuweilen mit einem Besuche?"

„Wenn es meine Zeit erlauben wird, Herr Canzler."

burger fielen mit grimmiger Freude über ihn her, luden ihn auf ihre breiten Schultern und trugen ihn weg.

Der Rathsschreiber von Ulm vergoß Thränen der Rührung und Freude; er wollte dem Herzog den Mantel küssen, doch dieser wandte sich ab und winkte Georg, den Gerührten zu entfernen.

II.

O thu' es nicht! Thu's nicht!
Sieh' Deine reinen, edlen Züge wissen
Noch nichts von dieser unglücksel'gen That.
Blos Deine Einbildung befleckte sie;
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus Deiner hoheitblickenden Gestalt.

Schiller.

Der Schreiber des großen Rathes schien noch nicht Fassung genug erlangt zu haben, um auf dem Weg durch die Gänge und Gallerien des Schlosses die vielen Fragen seines Erretters zu beantworten. Er zitterte noch an allen Gliedern, seine Kniee wankten, und oft drehte er sich um und schaute mit verwirrten Blicken hinter sich, als fürchte er,

den Herzog möchte seine Gnade gereuen, und der gräuliche Canzler im gelben Mantel möchte ihm nachschleichen und ihn plötzlich am Genick packen. Auf Georgs Zimmer angekommen, sank er erschöpft auf einen Stuhl, und es verging noch eine gute Weile, ehe er geordnet zu denken und zu antworten vermochte.

„Eure Politika, Vetter, hat Euch einen schlimmen Streich gespielt," sagte Georg, „was fällt Euch aber auch ein, in Stuttgart als Volksredner auftreten zu wollen? Wie konntet Ihr überhaupt nur Eure bequeme Haushaltung, die sorgsame Pflege der Amme und die Nähe der holden Bertha fliehen, um hier dem Statthalter zu dienen?"

„Ach! sie ist es ja gerade, die mich in den Tod geschickt hat; Bertha ist an Allem schuld. Ach, daß ich nie mein Ulm verlassen hätte! Mit dem ersten Schritte über unsere Markung fing mein Jammer an."

„Bertha hat Euch fortgeschickt?“ fragte Georg; „wie, seyd Ihr nicht zum Ziele Eurer Bemühungen gelangt? Sie hat Euch abgewiesen, und aus Verzweiflung seyd Ihr —“

„Gott behüt! Bertha ist so gut als meine Braut. Ach, das ist gerade der Jammer! Wie Ihr von Ulm abgezogen waret, bekam ich Händel mit Frau Sabina, der Amme; da entschloß ich mich, und hielt bei meinem Oheim um das Bäschen an. Nun habt Ihr aber dem Mädchen durch Euer kriegerisches Wesen gänzlich den Kopf verrückt. Sie wollte, ich solle vorher zu Feld ziehen und ein Mann werden wie Ihr. — Dann wolle sie mich heirathen. Ach, du gerechter Gott!“

„Und da seyd Ihr förmlich zu Feld gezogen gegen Würtemberg? Welche kühne Gedanken das Mädchen hat!“

„Bin zu Feld gezogen; die Strapazen vergesse ich in meinem Leben nicht! Mein alter Johann und ich rückten mit dem Bundesheer

aus. Das war ein Jammer! Mußten oft täglich acht Stunden reiten. Die Kleider kamen in Unordnung, Alles wurde bestaubt und unsauber, der Panzer drückte mich wund; ich hielt es nicht mehr aus und Johann lief heim nach Ulm; da bat ich um eine Stelle bei der Feldschreiberei, miethete mir eine Sänfte und zwei tüchtige Saumrosse dazu, und so ging es doch erträglicher."

„Da wurdet Ihr also zu Feld getragen, (wie der Hund zum Jagen). Habt Ihr auch einem Treffen beigewohnt?"

„O ja; bei Tübingen kam ich hart in's Gedränge. Keine zwanzig Schritte von mir wurde einer maustodt geschossen. Ich vergesse den Schrecken nicht, und wenn ich achzig Jahre alt werde! Als wir dann das Land völlig besiegt hatten, bekam ich die ehrenvolle Stelle beim Statthalter. Wir lebten ruhig und in Frieden; da kommt auf einmal wieder der unruhige Herr in's Land; ach, daß

ich meinem Kopf gefolgt, und mit dem Bundesobersten nach Nördlingen auf den Bundestag gezogen wäre! aber ich scheute die beschwerliche Reise."

„Warum seyd Ihr aber nicht mit dem Statthalter davon gegangen, als wir kamen? Der sizt jezt im Trockenen in Eßlingen, bis wir ihn weiter jagen."

„Er hat uns im Stiche gelassen und meinem Kopf Alles anvertraut; und beinahe hätte ich mit dem Kopf dafür büßen müssen. Ich dachte nicht, daß die Gefahr so groß sey, ließ mich vom Doctor Calmus verführen, eine Rede an's Volk zu halten, um Würtemberg dem Bunde zu retten. Das hätte gewiß Aufsehen gemacht, und Bertha wäre noch einma so freundlich gewesen. Aber die Leute da unten in Würtemberg sind Barbaren, und ohne alle Lebensart; sie ließen mich nicht einmal zum Wort kommen, warfen mich herab und behandelten mich ganz gemein und roh.

Seht nur meinen Mantel an, wie sie ihn zerrissen haben! Es ist Schade dafür, er hat mich vier Goldgulden gekostet, und Bertha behauptete immer, daß mir rosenfarb so gut zu Gesicht stehe."

Georg wußte nicht, ob er über die Thorheit des Schreibers lachen, oder es als hohen stoischen Gleichmuth bewundern sollte, daß er, kaum dem Tode entgangen, sein zerrissenes Mäntelein bedauern konnte. Er wollte ihn noch weiter über seine Schicksale befragen, als ihn ein Geräusch vom Vorplatz des Schlosses her an's Fenster lockte; er sah hinaus und winkte schnell Herrn Dieterich herbei, um ihm das Schauspiel gefallener irdischer Größe zu zeigen.

Der Doctor Calmus hielt seinen Umzug durch die Stadt. Er saß verkehrt auf einem Esel; die Landsknechte hatten ihn wunderlich ausgeschmückt; sie hatten ihm eine spizige Müze von Leder aufgesezt, an deren Spize

eine Hahnenfeder angebracht war. Vor ihm gingen zwei Trommler, zu seinen Seiten sah man in gravitätischen Schritten den Magdeburger und den Wiener, den ehemaligen Hauptmann Muckerle und seinen tapfern Obersten gehen, die hin und wieder mit den Enden ihrer Hellebarden den Esel zu kühnen Sprüngen antrieben. Ein ungeheurer Volkshaufe umschwärmte ihn und warf ihn mit Eiern und Erde.

Der Rathsschreiber schaute trübselig auf seinen Gefährten hinab und seufzte; „'s ist hart, auf dem Esel reiten zu müssen,“ sagte er, „aber doch immer noch besser als gehängt werden.“ Er wandte sich ab von dem Schauspiel und blickte nach einer andern Seite des Schloßplatzes. „Wer kommt denn hier?“ fragte er den jungen Ritter. „Schaut, in einem solchen Kasten zog ich zu Felde.“

Georg wandte sich um. Er sah einen Zug von Reisigen, die eine Sänfte in ihrer Mitte

führten. Ein alter Herr zu Pferd folgte dem Zug, der jezt auf's Schloß einbeugte; Georg sah schärfer hinab; „sie sind's," rief er, „wahrhaftig, es ist der Vater und in der Sänfte wird sie sitzen!" In einem Sprung war er zur Thüre hinaus, und der Rathsschreiber sah ihm staunend nach. „Wer soll es seyn, welcher Vater?" fragte er; er schaute noch einmal durch's Fenster, die Sänfte hielt vor der Zugbrücke des Schlosses, und in demselben Augenblicke stürzte Georg aus dem Thor. Herr Dieterich sah ihn die Thüre der Sänfte ungestüm aufreißen, eine verschleierte Dame stieg aus, sie schlug den Schleier zurück — und wunderbar! es war das Bäschen Marie von Lichtenstein. „Ei! sehe doch Einer! er küßt sie auf öffentlicher Straße," sprach der Rathsschreiber kopfschüttelnd vor sich hin; „was das eine Freude ist! Aber wehe, jezt kommt der Alte um die Sänfte herum, der wird Augen machen! Der wird schimpfen! — doch wie! er nickt dem Junker

freundlich zu, er steigt ab; er umarmt ihn. Nein! das geht nicht mit rechten Dingen zu!“

Und dennoch schien es durchaus mit rechten Dingen zuzugehen; denn als der Schreiber des großen Rathes aus dem Zimmer auf die Gallerie trat, um sich zu überzeugen, daß ihn seine Augen getäuscht haben müssen, kam sein Oheim, der alte Herr von Lichtenstein, die Treppe herauf. An der rechten Hand führte er Georg von Sturmfeder, an der linken — Bäschen Marie. Welche Veränderung war mit jenen holden Zügen vorgegangen, die sich so tief in sein Herz, in sein Gedächtniß geprägt hatten.

In Ulm war sie ihm zum ersten Mal wie ein Bote aus einem unbekannten Lande erschienen, so erhaben war der Blick ihrer schönen, blauen Augen, so majestätisch ihre Stirne, so sinnig jenes kleine Fleckchen zwischen den schönen, dunkeln Bogen der Brauen. Er hatte oft und viel darüber nachgedacht, wo-

rin denn der Zauber bestehe, der ihn so unwiderstehlich feßle? Die Ulmer Mädchen hatten frischere Wangen, lebhaftere Augen, ein schalkhafteres Lächeln und den fröhlichen, frischen Glanz einer heitern Jugend. Und dennoch war Marie unter ihnen gestanden, still und groß wie eine Königin. War es vielleicht der dunkle Schleier ihrer Wimpern, der sich oft mit unnennbarem Reiz über das Auge herabsenkte, um das Geheimniß einer stillen Thräne zu verhüllen? Waren es die feinen geschlossenen Lippen, von süßer Wehmuth umlagert? War es der zarte Wechsel der Farben auf ihren Zügen, die bald nur gebietende Hoheit auszustrahlen, bald das reizende Geheimniß leidender Liebe zu verrathen schienen? Bertha's Heiterkeit, Bertha's fröhliche, neckende Gunst hatte dieses ernstere Bild längst aus seinem Herzen verdrängt, und doch fühlte der arme Herr Dieterich die alte Wunde wieder bluten, als das Fräulein von Lichtenstein sich nahte. Aber welcher unbekannten

Macht sollte er es zuschreiben, daß Mariens Züge einen ganz anderen Ausdruck gewonnen hatten? Wohl lag noch eine hohe Würde in ihrer Haltung, auf ihrer Stirne, aber in ihren Augen glühte eine stille Freude, ihr Mund lächelte und scherzte, auf ihren Wangen waren die schönsten Rosen aufgeblüht. Sprachlos hatte Dieterich von Kraft diese Erscheinung angestarrt, und jezt erst wurde auch er von dem alten Ritter bemerkt. „Seh' ich recht!" rief dieser, „Dieterich Kraft, mein Neffe! was führt denn Dich nach Stuttgart, kommst Du etwa zur Hochzeit meiner Tochter mit Georg von Sturmfeder? Aber wie siehst Du aus? Was fehlt Dir doch? Du bist so bleich und elend, und Deine Kleider hängen Dir in Fetzen vom Leibe!'

Der Rathsschreiber sah herab auf das rosenfarbene Mäntelein und erröthete. „Weiß Gott," rief er, „ich kann mich vor keinem ehrlichen Menschen sehen lassen! Diese ver-

dammten Würtemberger, diese Weingärtner und Schustersjungen haben mich so zerfezt. Aber wahrhaftig! der ganze durchlauchtige Bund ist in meiner Person angegriffen und beleidigt!"

„Ihr dürft froh seyn, Vetter! daß Ihr so davon gekommen seyd," sagte Georg, indem er die Angekommenen in sein Gemach einführte; ‚bedenket, Herr Vater, gestern Nacht, als wir vor den Thoren standen, hielt er Reden an die Bürger, um sie aufzuwiegeln gegen uns; da hat ihn heute frühe der Canzler wollen köpfen lassen; mit großer Mühe bat ich ihn los, und jezt klagt er die Würtemberger wegen seines zerfezten Mänteleins an."

„Mit gnädiger Erlaubniß," sagte Frau Rosel, und verbeugte sich dreimal vor dem Rathsschreiber, ‚wenn Ihr meine Hülfe annehmen wollet, so will ich den Mantel flicken, daß es eine Lust ist. Da geht's wie im

Sprüchwort: Hat der Junge den Rock zerrissen, hat der Alt' ihn flicken müssen."

Herrn Dieterich war diese Hülfe sehr angenehm; er bequemte sich, zu der Frau Rosel an's Fenster zu sitzen, um sich seine Gewänder zurecht richten zu lassen. Sie zog aus ihrer großen Ledertasche Zwirn von allen Farben und machte sich an die Wunden, die ihm die Würtemberger geschlagen hatten. Sie unterhielt ihn dabei mit ergötzlichen Reden von der Haushaltung und der Zubereitung verschiedener Speisen, die in Frau Sabina's Kochregister nicht vorgekommen waren. Entfernt von diesem Paar, um die ganze Breite des Zimmers, saßen Georg und Marie im traulichen Flüstern der Liebe. Weder der gelehrte Johannes Thetingerus noch ein Johannes Bezius, weder Gabelkofer, noch Crusius, so wichtige Kunden wir ihnen über diese Zeiten verdanken, melden uns, was diese Beiden an jenem Morgen zusammen flüsterten; nur so

viel können wir berichten, daß eine süße Ruhe auf Mariens Zügen lag, daß sie die schönen Augen bald freudig aufschlug, bald verschämt wieder senkte, daß sie bald lächelte, bald tief erröthete, und manche Frage des Geliebten mit Küssen zurückdrängte.

Der Leser wird es uns Dank wissen, wenn wir ihn von einer Scene, die so wenig historischen Grund und Boden, also nach neueren Begriffen auch keinen Werth hat, hinwegführen, und den Schritten des Ritters von Lichtenstein folgen. Er hatte seine Tochter unter der Pflege Georgs, seinen Neffen unter der kunstreichen Hand der Frau Rosalia gelassen, und schritt nun den Gemächern des Herzogs zu. Seine Züge, welchen Alter und Erfahrung einen sinnenden Ernst eingedrückt hatten, erschienen in dieser Stunde noch ernster — beinahe traurig. Dieser Mann hatte von seinen Vätern die Liebe zum Hause Würtemberg geerbt, Gewohnheit und Neigung hatten ihn

an die Regenten gefesselt, die während seines langen Lebens über Würtemberg geherrscht hatten, und das Unglück und die Verläumdung, welche auf Ulerich unabläßig hereinstürmten, hatten das Herz des alten Herrn nicht von diesem Herzog losreißen können, sie fesselten ihn nur mit noch stärkeren Banden. Mit der Freude eines Bräutigams, der zur Hochzeit zieht, mit der Kraft eines Jünglings hatte er den weiten und beschwerlichen Weg von seinem Schloß nach Stuttgart zurückgelegt, als man ihm gemeldet hatte, daß der Herzog Leonberg erobert habe und auf Stuttgart zuziehe. Keinen Augenblick zweifelte er an dem Siege des Herzogs und so traf es sich, daß er schon am andern Morgen der neuen Herrschaft Ulerichs nach Stuttgart kam.

Nicht so fröhlicher Art waren die Nachrichten, die ihm Georg mittheilte, als er mit ihm und Marien die Treppe heraufstieg. „Der Herzog," hatte ihm jener zugeflüstert, „der

Herzog ist nicht so, wie er sollte; Gott weiß, was er mit seinem Lande machen will; er hat unterweges sonderbare Reden fallen lassen, und ich fürchte, er ist nicht in den besten Händen. Der Canzler Ambrosius Volland —" Dieser einzige Name reichte hin, in dem Ritter von Lichtenstein große Besorgnisse aufzuregen. Er kannte diesen Volland, er wußte, daß er zwar gelehrt, in allen Regierungsgeschäften überaus wohl erfahren, zu jedem, auch dem schwersten Dienst bereit, aber dabei ein Mann sey, der zum wenigsten schon öfter ein gewagtes, wo nicht falsches Spiel gespielt habe.

„Wenn der Herzog diesem sein Vertrauen schenkt, wenn er nur seine Rathschläge befolgt, dann sey Gott gnädig. Dem Ambrosius ist das Land ein Stück Leder, das man nach Willkühr handhaben kann, er wird es zurechtschneiden wollen zu einem Koller für den Herzog und die Abschnipfel für sich behalten.

Aber wie Frau Rosel zu sagen pflegt: Zerschneiden kann jeder Narr, aber wie zusammennähen?" So sprach der alte Herr von Lichtenstein zu sich, als er durch die Gallerien ging; er streichelte unmuthig seinen langen weißen Bart, und seine Augen glühten vom Eifer für die gute Sache Würtembergs.

Er wurde sogleich vorgelassen, und traf den Herzog in großer Berathung mit Ambrosius. Der Leztere hatte eine ungeheure Schwanenfeder in der einen Hand, in der andern hielt er ein Pergament, das mit schwarzer, rother und blauer Dinte in vielen zierlichen Schnörkeln beschrieben war. Der Herzog spielte mit einem großen Sigill, das er in der Hand hielt, er schien mit sich zu kämpfen, er sah bald seinen Canzler durchdringend an, bald heftete sich sein Blick wieder auf das Sigill. Sie waren Beide so vertieft, daß Lichtenstein einige Minuten im Zimmer stand, ohne von ihnen bemerkt zu werden; er betrachtete mit

großer Theilnahme die edlen Züge Ulerichs von Würtemberg. Er sah, wie auf seiner Stirne, in seinen sprechenden Augen so verschiedene Empfindungen wechselten. Bald runzelte sich seine Stirne, seine Augenbrauen zuckten, sein Auge rollte, dann glätteten sich diese Falten, aus seinen Blicken strahlte nur ein tiefer Ernst, der in Nachdenken überging, und oft schien ein Anflug von Güte den strengen Ausdruck seiner Züge zu mildern. Aber der im gelben Mäntelein, mit der Schwanenfeder in der Hand, stand wie der Versucher vor ihm; er wand und drehte sich vor ihm, wie die Schlange im Paradies, und das ewig stehende Lächeln, der Ausdruck von Ehrlichkeit, den er seinen grünen Aeuglein zu geben wußte, wenn ihn sein Herr scharf ansah, sollten einladen, den Apfel anzubeißen.

„Ich kann nicht begreifen,“ sprach er mit heiserer, feiner Stimme, „warum Ihr es nicht thun möget. Hat wohl Cäsar so lange

gezaudert, als er über den Rubicon ging? Ein großer Mann hat große Mittel nöthig, und die Mitwelt und die Nachwelt wird Euch preisen, daß Ihr diese Fesseln von Euch geworfen."

„Weißt Du dieß so gewiß, Ambrosius Volland?" entgegnete der Herzog, indem er ihn düster anblickte. „Man wird sagen: Herzog Ulerich war ein Tyrann. Er hat die alte Ordnung umgestoßen, die seinen Vätern heilig war, er hat den Vertrag, den er selbst aufgerichtet, gebrochen, er hat sein Land wie ein fremdes behandelt, er hat die Gesetze nicht gehalten, die —"

„Erlaubet," unterbrach ihn jener, „es kommt nur allein auf die Frage an: wer ist Herr? der Herzog oder das Land? Wenn das Land Herr ist, dann ist's was Anderes. Dann freilich sind allerlei Pakten, Verträge, Klauseln und dergleichen nöthig. Die Ritterschaft, die Prälaten und die Landschaft sind

dann Meister, und Euer Durchlaucht — nun, sind dann Der, welcher den Namen dazu hergibt. Seyd Ihr aber, was man so eigentlich Herr nennt, dann seyd Ihr es auch, der Gesetze gibt. Jezt habt Ihr das Heft in der Hand; jezt noch seyd Ihr Herr und Meister. Drum fort mit dem alten Recht, hier ist ein neues — da, nehmt in Gottes Namen die Feder, unterzeichnet!"

Der Herzog stand noch eine Weile unschlüssig, seine Wangen glühten, seine ganze Gestalt richtete sich höher auf, aber sein Auge haftete noch am Boden. Jezt schlug er es auf, und es blizte vom Gefühl seiner Würde. „Ich heiße Würtemberg," sagte er; „Ich bin das Land und das Gesez, — ich unterschreibe." Er streckte die Rechte aus, die Schwanenfeder aus der Hand seines Canzlers zu empfangen, aber mit sanfter Gewalt wurde sein Arm von einer fremden Hand ergriffen und weggezogen. Erstaunt sah er sich um,

und blickte in die ruhigen, aber ernsten Züge des Ritters von Lichtenstein.

„Ha! willkommen,“ rief er, „mein getreuer Lichtenstein; sogleich steh' ich Euch Rede, lasset mich nur zuvor dieß Pergament unterzeichnen.“

„Erlauben Euer Durchlaucht,“ sagte der alte Mann, „Ihr habt mir eine Stimme zugesagt in Eurem Rath, darf ich nicht auch wissen um die erste Verordnung, die Ihr an Euer Land ergehen lasset.“

„Mit Euer hochedeln Erlaubniß,“ fiel Ambrosius Volland hastig ein, „das Ding hat Eile; die Bürgerschaft von Stuttgart versammelt sich schon auf der Wiese; diese Schrift muß ihr vorgelesen werden; es hat wahrhaftig Eile.“

„Nun, Ambrosius!“ sagte der Herzog; „so gar eilig ist es nicht, daß wir unserem alten Freund die Sache nicht mittheilen soll-

ten. Wir haben nemlich beschlossen, uns huldigen zu lassen, und zwar nach neuen Verträgen und Gesetzen. Die alten sind null und nichtig."

„Das habt Ihr beschlossen? um Gottes Willen, habt Ihr auch bedacht, zu was dieß führt? Habt Ihr nicht erst vor wenigen Jahren den Tübinger Vertrag beschworen?"

„Tübingen!" rief der Herzog mit schrecklicher Stimme, indem seine Augen von Zorn glühten. „Tübingen! nenne dieß Wort nicht mehr! Dort hatte ich all' meine Hoffnung, dort war mein Land, meine Kinder, ha, und dort haben sie mich verrathen und verkauft. Ich bat, ich flehte, sie sollen zu mir halten, ich wolle Gut und Blut mit ihnen theilen — nichts! man wollte von Ulerich nichts mehr; das neue Regiment gefiel ihnen besser, im Elend haben sie mich schmachten lassen, haben zugegeben, daß ihr Herzog in Verbannung war, haben geduldet, daß der Name Wür-

temberg ein Hohngelächter wurde in allen Reichen — jezt bin ich wieder Herr und Meister, habe das Heft in der Hand, und will mir's nicht wieder aus der Hand wenden lassen. Haben sie ihren Eid vergessen, bei Sanct Hubertus, so ist mein Gedächtniß auch nicht länger. Tübinger-Vertrag? Ich sag', der Teufel soll Alles holen, was mit diesem Namen sich verknüpft!"

„Aber bedenken Euer Durchlaucht!" sprach Lichtenstein, von diesem Ausbruch der Leidenschaft erschüttert; „bedenket doch, welchen Eindruck ein solcher Schritt auf das Land machen muß. Noch habt Ihr nichts als Stuttgart und die Gegend; noch liegen in Urach, Asperg, Tübingen, Göppingen, überall noch bündische Besatzungen. Wird die Landschaft Euch beistehen, den Bund zu verjagen, wenn sie hört, auf welche neue Ordnung sie huldigen soll?"

„Ich sag': ist mir die Landschaft beigestanden, als ich Würtemberg mit dem Rücken ansehen mußte? Sie haben mich laufen lassen und dem Bund gehuldigt!"

„Vergebt mir, Herr Herzog," entgegnete der Alte mit bewegter Stimme; „dem ist nicht also. Ich weiß noch wohl den Tag bei Blaubeuren. Wer hielt da zu Euch, als die Schweizer abzogen? Wer bat Euch, nicht vom Land zu lassen; wer wollte Euch sein Leben opfern? Das waren achttausend Würtemberger. Habt Ihr den Tag vergessen."

„Ei, ei, Werthester!" sagte der Canzler, dem es nicht entging, welchen mächtigen Eindruck diese Worte auf Ulerich machten; „ei! Ihr sprechet doch auch etwas zu kühnlich. Ist übrigens jezt auch gar nicht die Rede von damals, sondern von jezt. Die Landschaft ist von der alten Huldigung gänzlich abgekommen, hat dem Bunde eine andere Huldigung gethan; Seine Durchlaucht ist jezt als ein neuange-

kommener Herr anzusehen; er hat dieß Land mit Gewalt erobert; hat sich nun der Bund auf besondere Verträge huldigen lassen, so kann es der Herzog eben so halten. Neuer Herr, neu Gesetz. Man kann sich in allewege nach eigenem Gutdünken huldigen lassen. Soll ich die Feder eintauchen, gnädiger Herr?"

„Herr Canzler!" sagte Lichtenstein mit fester Stimme; „habe alle mögliche Ehrfurcht vor Eurer Gelahrtheit und Einsicht, aber was Ihr da sagt, ist grundfalsch und kein guter Rath. Jezt gilt es, zu wissen, wen das Volk liebt. Der Bund hat durch sein Walten im Land Alles gegen sich aufgebracht; es war die rechte Zeit, daß Seine Durchlaucht wieder kam, jezt fliegen ihm alle Herzen zu; wird er sie nicht gewaltsam von sich stoßen, wenn er alles Alte umreißt und nach eigener neuerer Satzung schaltet und waltet? O, bedenkt, bedenkt, die Liebe eines Volkes ist eine mächtige Stütze!"

Der Herzog stand mit untergeschlagenen Armen da, düster vor sich hinblickend, er antwortete nicht. Desto eifriger that dieß der Canzler im gelben Mäntelein. „Hi, hi, hi! wo habt Ihr die schönen Sprüchlein her? Liebwerther, Hochgeschäzter! Liebe des Volkes, sagt Ihr? Schon die Römer wußten, was davon zu halten sey. Saifenblasen, Saifenblasen! hätt' Euch für gescheiter gehalten. Wer ist denn das Land? hier, hier steht es in Persona, das ist Würtemberg; dem gehört's; hat's geerbt und jezt noch dazu erobert. Volksliebe! Aprilenwetter! wäre ihre Liebe so stark gewesen, so hätten sie nicht dem Bunde gehuldigt."

„Der Canzler hat Recht!" rief Ulerich, aus seinen Gedanken erwachend. „Du magst es gut meinen, Lichtenstein. Aber er hat dießmal Recht. Meine Langmuth hat mich zum Land hinausgetrieben; jezt bin ich wieder da, und sie sollen fühlen, daß ich Herr bin.

Die Feder her, Canzler, ich sag', so will ich's; so wollen wir uns huldigen lassen!"

„O Herr! thut nichts in der ersten Hitze! wartet, bis Euer Blut sich abkühlt. Rufet die Landschaft zusammen; machet Aenderungen nach Eurem Sinne, nur jezt nicht, nur nicht so lange der Bund noch Land besizt in Würtemberg; es könnte Euch schaden bei den übrigen. Gestattet nur noch eine kurze Frist."

„So?" unterbrach ihn der Canzler, „daß man dann alsgemach wieder in das alte Wesen hinein kommt? Gebt acht, wenn die Landschaft erst beisammen ist, wenn sie sich erst zusammen berathen, meinet Ihr, da werden sie so gutwillig nachgeben? Hi! hi! da wird man Gewalt anwenden müssen, und das macht erst verhaßt. Schmiedet das Eisen, so lange es warm ist. Oder gelüstet Euer Durchlaucht, wieder ganz gehorsamlich unter das alte Joch zu stehen und den Karren zu ziehen?"

Der Herzog antwortete nicht. Er riß mit einer hastigen Bewegung Feder und Pergament dem Canzler aus der Hand; warf einen schnellen durchdringenden Blick auf ihn und den Ritter, und ehe noch dieser es verhindern konnte, hatte Ulerich seinen Namen unterzeichnet. Der Ritter stand in stummer Bestürzung; er senkte bekümmert das Haupt auf die Brust herab. Der Canzler blickte triumphirend auf den Ritter und den Herzog. Doch dieser ergriff eine silberne Glocke, die auf dem Tisch stund, und klingelte. Ein Diener erschien und fragte nach seinem Befehl.

„Ist die Bürgerschaft versammelt?“ fragte er.

„Ja, Euer Durchlaucht; auf den Wiesen gegen Cannstadt sind sie versammelt, Amt und Stadt; die Landsknechte rücken so eben aus, sechs Fähnlein.“

„Die Landsknechte? wer gab die Erlaubniß?“

Der Canzler zitterte bei dem Ton dieser Frage. „Es ist nur wegen der Ordnung,“ sagte er; „ich habe gedacht, weil es bei solchen Fällen gebräuchlich sey, daß bewaffnete Mannschaft —“

Der Herzog winkte ihm zu schweigen; er begegnete einem trüben, fragenden Blick des alten Lichtenstein, der ihn erröthen machte. „Mit meinem Befehl geschah es nicht,“ sprach er, „doch — es möchte auffallen, wenn wir sie zurückriefen. Es ist ja gleichgültig. Man bringe mir den rothen Mantel und den Hut; schnell!“

Der Herzog trat an's Fenster und sah schweigend hinaus; der Canzler schien nicht recht zu wissen, ob sein Herr erzürnt sey oder nicht, er wagte nicht zu sprechen, und der Ritter von Lichtenstein verharrte in seinem

trüben Schweigen. So standen sie geraume Zeit, bis sie von den Dienern unterbrochen wurden. Es traten vier Edelknaben in's Gemach, der erste trug den Mantel, der zweite den Hut, der dritte eine Kette von Gold und der vierte des Herzogs Schlachtschwert. Sie bekleideten den Herzog mit dem Fürstenmantel von purpurrothem Sammt, mit Hermelin verbrämt. Sie reichten ihm den Hut, der die schwarz und gelbe Farbe des Hauses Würtemberg in reichen wehenden Federn zeigte, diese wurden zusammen gehalten von einer Agraffe aus Gold und Edelsteinen, die eine Grafschaft werth war. Der Herzog bedeckte sein Haupt mit diesem Hut. Seine kräftige Gestalt schien in diesem fürstlichen Schmuck noch erhabener als zuvor, und die freie, majestätische Stirne, das glänzende Auge sahe gebietend unter den wallenden Federn hervor. Er ließ sich die Kette umhängen, steckte das Schlachtschwert an, und winkte seinem Canzler, aufzubrechen.

Noch immer sprach der Ritter von Lichtenstein kein Wort; mit bekümmerter Miene hatte er diesen Anstalten zugesehen und sich dann abgewendet. Der Herzog schritt mit leichtem Neigen des Hauptes, an dem alten Ritter vorüber zur Thüre, und die wunderliche Figur des Canzlers Ambrosius Volland folgte ihm mit majestätischen Schritten. Hatte der Herr den Alten nicht gegrüßt, glaubte auch der Canzler ihm dieß nicht schuldig zu seyn; er warf nur einen tückischen Blick nach dem Platz hinüber, wo jener noch immer stand, und sein großer, zahnloser Mund verzog sich zu einem höhnischen Lächeln. In der Thüre stand der Herzog stille, er sah rückwärts, seine bessere Natur schien über ihn zu siegen, er kehrte zur Verwunderung des Canzlers zurück und trat zu Lichtenstein.

„Alter Mann!" sagte er, indem er vergeblich strebte, seine tiefe Bewegung zu unterdrücken; „Du warst mein einziger Freund

in

in der Noth, und in hundert Proben habe ich Deine Treue bewährt gefunden, Du kannst es mit Würtemberg nicht schlimm meinen; ich fühle, es ist einer der wichtigsten Schritte meines Lebens, und ich gehe vielleicht einen gewagten Gang; — aber wo es das Höchste gilt, muß man Alles wagen."

Der Ritter von Lichtenstein richtete sein greises Haupt auf; in den weißen Wimpern hingen Thränen; er ergriff Ulerichs Hand: „Bleibet," rief er, „nur dießmal, dießmal folget meiner Stimme; mein Haar ist grau, ich habe lange gelebt, Ihr erst drei Jahrzehnte. —" Indem ertönten die Trommeln der Landsknechte in dem Hof. Das ungeduldige Stampfen der Rosse drang herauf, und die Herolde stießen, zur Huldigung rufend, in die Trompeten.

„Jacta alea esto! war der Wahlspruch Cäsar's," sagte der Herzog mit muthiger Miene; „jezt gehe ich über meinen Rubicon. Aber

Dein Segen möchte mir frommen, alter Mann, zum Rath ist es zu spät!"

Der Ritter blickte schmerzlich aufwärts; die Stimme versagte ihm, er drückte segnend seines Herzogs Rechte an die Brust. Noch zögerte Ulerich bei ihm, da streckte der Canzler den langen dürren Arm unter dem gelben Mäntelein hervor und winkte ihm mit der Pergamentrolle; er war anzuschauen wie der Versucher, dem es gelingt, eine arme Seele mit sich hinabzuziehen. Ulerich von Würtemberg riß sich los und ging, um sich von seiner Hauptstadt huldigen zu lassen.

August 24th

III.

Kein Feuer, keine Kohle
Kann glühen so heiß
Als heimliche Liebe,
Von der Niemand weiß.
Altes Volkslied.

Die Besorgnisse des alten Herrn schienen nicht so ungegründet gewesen zu seyn, als Ambrosius Volland sie dargestellt hatte. Ein sehr großer Theil des Landes fiel zwar dem Herzog zu, weil die Vorliebe für den angestammten Regenten, der Druck des Bundes und die anfangs so siegreichen Waffen Ulerichs Viele bewogen, die Huldigung, die sie gezwungener Weise dem Bunde gethan, zu vergessen und sich für Würtemberg zu erklären.

Aber die neue Huldigung, die alle frühern Verträge umstieß, das Gerücht, daß manche Stadt durch Gewalt zu diesen Formen gezwungen worden sey, bewirkte wenigstens, daß der Herzog keine Popularität gewann, ein Mangel, der in so zweifelhafter Lage oft nur zu bald fühlbar wird. Noch beharrten Urach, Göppingen und Tübingen auf ihren, dem Bund geleisteten Pflichten, denn ihre bündisch gesinnten Obervögte zwangen sie mit Gewalt dazu; zu Urach hauste Dieterich Spät, des Herzogs bitterster Feind; er brachte in wenigen Tagen so viel Mannschaft auf, daß er nicht nur sein ganzes Amt im Zaume hielt, sondern auch Einfälle in die Ländereien machte, die dem Herzog wieder zugefallen waren. Es ging auch das Gerücht, die Bundesstände seyen schnell von Nördlingen aufgebrochen, jeder in seine Heimath geeilt, um frische Heere aufzubieten und Ulerich zum zweiten Mal auf Leben und Tod zu bekämpfen.

Ulerich selbst schien weder der einen noch der andern dieser Besorgnisse Raum zu geben. Er pflog bei verschlossenen Thüren mit Ambrosius Volland Rath; man sah viele Eilboten kommen und abgehen, aber Niemand erfuhr, was sie brachten. In Stuttgart aber glaubte man fest, der Herzog müsse in der fröhlichsten Stimmung seyn, denn wenn er mit seinem glänzenden Gefolge durch die Straßen ritt, alle schönen Jungfrauen grüßte und mit den Herren zu seiner Seite scherzte und lachte, da sagten sie: „Herr Ulerich ist wieder so lustig, wie vor dem armen Konrad.“ Er hatte seinen Hofstaat wieder glänzend eingerichtet. Zwar war es nicht mehr wie früher der Sammelplatz der baierischen, schwäbischen und fränkischen Grafen und Herren, zwar fehlte die Fürstin, die sonst einen schönen Kranz blühender Fräulein um sich versammelt hatte, aber dennoch fehlte es nicht an schönen Frauen und schmucken Edeln, seinen Hof zu verherrlichen, und die Luft dieser

Stadt schien schon damals der Schönheit so günstig zu seyn, daß die bunten Reihen in den Sälen und Hallen des Schlosses nicht einer gewöhnlichen Versammlung, sondern einer Auswahl aus den schönen Frauen des Landes glich.

Tänze und Ritterspiele waren in ihre alten Rechte eingesezt worden. Fest drängte sich an Fest und Ulerich schien eifrig nachholen zu wollen, was er in der Zeit seines Unglücks versäumt hatte. Keines dieser geringsten Feste war die Hochzeit Georgs von Sturmfeder mit der Erbin von Lichtenstein.

Der alte Herr hatte sich lange nicht entschließen können, sein Wort zu halten; nicht daß er die Wahl seiner Tochter mißbilligt hätte, denn er liebte seinen Eidam väterlich, er sah in ihm seine eigene Jugend wieder aufblühen, er schlug ihm seine freiwillige Verbannung mit dem Herzog hoch an; aber wie der Horizont von Ulerichs Glück, so war auch die Stirne des alten Mannes noch immer

umwölkt, denn er ahnte, daß es nicht so bleiben werde, wie es jezt war, und tief schmerzte es ihn, daß der Herzog in so mancher wichtigen Angelegenheit von seinem Rath nicht Gebrauch machte, sondern alles heimlich mit seinem Canzler abhandelte. So hatte er unschlüssig und betrübt diesen Tag der Freude immer hinausgeschoben, aber die schönen Augen seiner Tochter, in welcher er oft einen leisen Vorwurf zu lesen glaubte, Georgs Bitten nöthigten ihm endlich einen bestimmten Termin ab. Der Herzog ließ es sich nicht nehmen, die Hochzeit auszurichten. Er mochte sich jener Nächte erinnern, wo der Vater nicht müde ward, ihm seine Anhänglichkeit zu bezeugen, wo die zarte Tochter keinen Sturm, keine Kälte scheute, um ihn am Burgthor zu empfangen, um ihn mit warmen Speisen zu laben. Er mochte sich noch aus der jüngsten Vergangenheit der Opfer erinnern, die ihm der Bräutigam gebracht hatte, er zeigte auf glänzende Art, wie er Treue, Aufopferung

und Liebe, die sich ihm so selten bewährt hatten, zu vergelten wisse. Der Ritter und seine Tochter waren bisher noch immer seine Gäste im Schloß zu Stuttgart gewesen, jezt ließ er ein schönes Haus nächst der Collegiaten-Kirche mit neuem Hausgeräthe versehen und übergab am Vorabend der Hochzeit den Schlüssel dem Fräulein von Lichtenstein, mit dem Wunsche, sie möchte es, so oft sie in Stuttgart sey, bewohnen.

Und jezt endlich war der Tag gekommen, welchen Georg oft in ungewisser Ferne aber immer mit gleicher Sehnsucht geschaut hatte. Er rief sich am Morgen dieses Tages das ganze Leben seiner Liebe zurück; er wunderte sich, wie Alles so ganz anders gekommen war, als er sich gedacht hatte. Wie hätte er, als er damals durch den Schönbuch nach der Heimath zog, denken können, daß das Glück, die Geliebte ganz zu besitzen, nicht mehr so ferne liegen werde, als er fürchtete. Wie hätte er,

als er sich an das Bundesheer anschloß, ahnen können, daß der Herzog, welchen er zu bekriegen kam, sein Glück gründen werde. Mit welch' heiterer Ruhe dachte er jezt an die Stürme jener Tage zurück, wo es ihm zuerst wieder möglich geworden war, der Geliebten ein Wörtchen der Liebe zuzuflüstern, wo er die Schreckenskunde vernahm, daß ihr Vater, ein Feind des Bundes, sie mit sich hinwegführen werde; wo er in Bertha's Garten die unglücklichste Stunde seines Lebens im schmerzlichen Abschied von der Geliebten hinbrachte, wo er auf lange, vielleicht auf ewig verloren glaubte, was heute auf ewig sein werden sollte. Jedes Wort der Geliebten kehrte wieder in seiner Erinnerung, und er mußte auf's Neue ihre hohe Zuversicht, ihren schönen Glauben an ein gütiges Geschick bewundern, den sie auch damals, wo die Zukunft mit einem düsteren Schleier verhüllt, und keine Aussicht, keine Hoffnung mehr war, nicht verlor,

den sie mit dem lezten Abschiedskusse auch ihm mitzutheilen wußte.

„Er hat uns nicht gelogen, dieser Glaube,“ sprach der junge Mann, von der Erinnerung bewegt, zu sich; „es lebt eine heilige, ahnungsvolle Stimme in ihrer reinen Seele, und ihr klares Auge, das in dem meinigen die Gewißheit meiner Liebe las, tauchte auch damals tief in die Zukunft und verkündete Glück, es wird sie auch jezt nicht täuschen, wenn es ein süßes ungestörtes Glück in unserer Verbindung liest.“

Ein bescheidenes Pochen an der Thüre unterbrach die lange Gedankenreihe, die sich an den heutigen Tag knüpfen und in die ferne Zukunft hinaus ziehen wollte. Es war Herr Dieterich von Kraft, der stattlich geschmückt zu ihm eintrat.

„Wie?“ rief dieser Schreiber des großen Rathes zu Ulm, und schlug voll Verwunderung die Hände zusammen. „Wie? in die-

sem Wamms wollet Ihr Euch doch hoffentlich nicht trauen lassen? Es ist schon neun Uhr, die Gänge und Treppen des Schlosses wimmeln von Hochzeitgästen, die von Sammt und Seide glänzen, und Ihr, die Hauptperson im Stück, schauet ruhig zum Fenster hinaus, statt Euren Anzug zu besorgen?"

„Dort liegt der ganze Staat," erwiederte Georg lächelnd: „Barett und Federn, Mantel und Wamms, Alles auf's Schönste zubereitet, aber Gott weiß, ich habe noch nicht daran gedacht, daß ich dieses Flitterwerk an mich hängen solle. Dieß Wamms ist mir lieber als jedes schöne neue. Ich habe es in schweren, aber dennoch glücklichen Tagen getragen."

„Ja, ja! ich kenne es wohl; das habt Ihr bei mir in Ulm getragen, und es ist mir noch wohl erinnerlich, wie Euch Bertha in diesem blauen Kleid abschilderte, daß ich recht eifersüchtig ward. Aber Flitterwerk nennt

Ihr die Kleider da? Ei, der Tausend! Hätte ich nur mein Lebe lang solche Flitter. Ha, das weiße Gewand, mit Gold gestickt, und der blaue Mantel von Sammt! Kann man was Schöneres sehen? Wahrlich, Ihr habt mit Umsicht ausgewählt, das mag trefflich stehen zu Euren braunen Haaren."

„Der Herzog hat mir es zugeschickt," antwortete Georg, indem er sich ankleidete, „mir wäre Alles zu kostbar gewesen."

„Ist doch ein prächtiger Herr, der Herzog, und jezt erst, seit ich einige Zeit hier bin, sehe ich ein, daß man ihm bei uns in Ulm zu viel gethan hat. An einem solchen Hofe ist es doch was anderes als in den Städten; und Herzog von Würtemberg klingt auch schöner, als Bürgermeister von Ulm. Und doch möcht' ich nicht in seiner Haut stecken; Ihr werdet sehen, Vetter, es geht noch einmal bergab mit ihm."

„Das ist Euer altes Lied, Herr Dieterich; erinnert Ihr Euch noch, wie Ihr damals in Ulm groß thatet mit Eurer Politica, und wie Ihr regieren wolltet in Würtemberg? Wie ist es denn jezt?“

„Ist nicht Alles eingetroffen?“ erwiederte der Rathsschreiber mit weiser Miene; „weiß noch wie heute, daß ich prophezeite, die Schweizer ziehen heim, die Landschaft werden wir für uns gewinnen, und die Burgen werden wir einnehmen.“

„Ja, ja! Ihr habt sie erobern helfen,“ lachte Georg, „seyd ja in einer Sänfte zu Feld getragen worden; aber damals sagtet Ihr auch, der Herzog werde nie zurückkehren, und jezt sizt er ganz warm und ruhig hier.“

„Nicht so ruhig, als Ihr glaubt. Zwar ch wollte ihm und Euch wünschen, er behielte sein Land; uns hat es doch nichts genüzt, die großen Herren nehmen Alles für sich, an unser einen kam nichts als etwa die Ehre,

für den Bund geköpft zu werden; möchte es ihm wohl gönnen; aber — glaubet mir, es sieht nicht so ruhig aus, als man hier meint. Die vertriebenen Räthe haben von Eßlingen aus an den Kaiser und das Reich geschrieben und geklagt, der Bund ist wieder auf den Beinen; bei Ulm steht schon wieder ein neues Heer."

„Gerede, nichts weiter; ich weiß gewiß, daß der Herzog sich mit Baiern versöhnen wird."

„Ja will, aber nicht versöhnen wird. Das hat noch manchen Haken. Aber was sehe ich? Ihr werdet doch nicht den alten Fetzen von einer Feldbinde zu dem stattlichen Hochzeitschmuck anlegen wollen? Pfui, das paßt nicht zusammen, lieber Vetter."

Der Bräutigam betrachtete die Schärpe mit inniger Liebe. „Das verstehet Ihr nicht," sagte er, „wie gut sich dieß zum Hochzeitgewande schickt. Es ist ihr erstes Geschenk; sie

flocht sie heimlich bei Nacht auf ihrem Kämmerlein, als ihr die Kunde kam, daß sie bald scheiden müsse. Sie hat manche Thräne hineingewoben, hat das Gewebe oft an die Lippen gedrückt, drum ward es mir eine Zauberbinde, und meinen Augen ein Trost, wenn ich im Unglück auf die Brust hernieder sah. Sie darf nicht fehlen, diese Binde, hat sie die Noth mit mir getragen, so sey sie mir ein heiliger Schmuck am Tage des Glückes."

„Nun, wie Ihr wollt, hängt sie in Gottes Namen um; jezt noch das Barett aufgesezt und schnell den Mantel umgehängt, sie läuten schon das Erste drüben in der Kirche. Sputet Euch, lasset das Bräutlein nicht so lange warten!"

Der Rathsschreiber stellte sich noch einmal vor den jungen Mann und musterte mit strengen Kenneraugen seinen Anzug. Er zog dort eine Spange schärfer an, er verwischte dort eine Falte, steckte hier eine Feder höher, und

immer zufriedener wurden seine Blicke. Er gestand sich, daß der große, schlanke junge Mann, sein schöner Kopf, die klaren, muthigen Augen ganz des lieblichen Bäschens würdig seyen. „Weiß Gott," sagte er, „Ihr sehet aus, Vetter, als wäret Ihr von unserem Herr Gott gerade zum Hochzeiter erschaffen worden. Es ist mir lieb, daß Euch heute Bertha nicht sehen kann, es möchte ihr wieder auf acht Tage schwindelnd werden, dem armen Kind! — Kommt, kommt; ich fühle mich stolz, Euer Geselle zu seyn, wenn ich auch vierzehn Tage zu spät nach Ulm zurückkehre."

Georgs Wangen rötheten sich, sein Herz pochte, als er sein Gemach verließ. Die Freude, die Erwartung, die Erfüllung jahrelanger Wünsche bestürmten seine Sinne, und wie trunken ging er neben Herrn Dieterich durch die Gallerien. Die Thüre ging auf, und Marie im Glanze ihrer Schönheit stand

umgeben von vielen Frauen und Fräulein, die vom Herzog eingeladen, heute ihre Begleitung bilden sollten. Marie erröthete, als sie den Geliebten sah, sie betrachtete ihn staunend, als seyen seine Züge heute mit einem neuen Glanze übergossen, sie schlug die Augen nieder, als sie seinen freudetrunkenen Blicken begegnete. Was hätte Georg darum gegeben, die Geliebte an sein Herz ziehen, den Morgengruß der Liebe auf ihre Lippen drücken zu dürfen, aber die strenge Sitte der Zeit trennte an diesem Tage durch eine weite Kluft, was sich sonst schon längst gefunden hätte. Dem Bräutigam war es nicht erlaubt, die Hand der Braut zu berühren, ehe sie der Priester in die seinige legte, und der Braut wurde es übel aufgenommen, wenn sie den Bräutigam gar zu viel und gar zu lange ansah. Züchtig, ehrbar, die Augen auf den Boden geheftet die Hände unter der Brust gefaltet, mußte sie stehen, -- so wollte es die Sitte.

Bei mancher andern möchte diese Stellung erzwungen und steif erschienen seyn, doch, wie die Natur über ihre lieblichsten Töchter in jeder Lage, in Trauer und Freude, den Zauber der Schönheit ausgießt, so war auch diese unnatürliche Haltung der Braut bei Marien zum gelungensten Bild geworden; die zarte Röthe, die alle Augenblicke auf ihren Wangen wechselte, der süße Mund, in dessen Winkeln ein Lächeln aufzukeimen schien, der feine, weiche Vorhang der gesenkten Lieder, die zarten Franzen der dunkeln Wimpern, durch welche die blauen, glänzenden Augen wie eine aufgehende Sonne kaum sichtbar durchschimmerten, sie gaben ein Bild holder verschämter Liebe, die dem Geliebten die Arme öffnen, die seinen Namen mit den süßesten Tönen aussprechen, die die Augen aufschlagen möchte, um ihm durch einen Blick ihre Wünsche zu verkünden; doch die mächtigere Natur, das verwirrende Gefühl der Beschämung windet ihr die Hände nur noch fester

zusammen, schlägt die zarte Hülle der Wimpern vor das glühende Auge herab, und verschließt den Mund, daß er nur heimlich und stille lächelt, aber das Geheimniß der Liebenden nicht ausspricht.

Verschwunden war die erhabene Haltung Mariens, verschwunden die Majestät ihrer Stirne und jener gebietende, ernste Blick, der auch den Kühnsten gefesselt hätte; aber man war versucht, jene erhabeneren Schönheiten nicht zurückzuwünschen; lag doch in diesem verschämten Bekenntniß, durch einen Blick des Geliebten überwunden zu seyn, ein höherer Reiz, als wenn das stolze Auge frei um sich geblickt, und dieser geschlossene Mund das Geständniß der Liebe laut und offen ausgesprochen hätte. So hatte die Natur Marien an diesem Tage einen neuen Zauber verliehen, der so mächtig wirkte, daß Georg einige Momente seine Braut verwunderungsvoll betrachtete und sein Herz sich stolzer hob,

im Gefühle, dieses liebliche Kind sein nennen zu dürfen.

Jetzt kam auch der Herzog, der den Ritter von Lichtenstein an der Hand führte. Er musterte mit schnellen Blicken den reichen Kreis der Damen, und auch er schien sich zu gestehen, daß Marie die schönste sey. „Sturmfeder!" sagte er, indem er den Glücklichen auf die Seite führte, „dieß ist der Tag, der Dich für Vieles belohnt. Gedenkst Du noch der Nacht, wo Du mich in der Höhle besuchtest und nicht erkanntest? Damals brachte Hans, der Pfeifer, einen guten Trinkspruch aus: „dem Fräulein von Lichtenstein! möge sie blühen für Euch!" — Jetzt ist sie Dein, und was nicht minder schön ist, auch Dein Trinkspruch ist erfüllt; Wir sind wieder eingezogen in die Burg Unserer Väter."

„Möge Euer Durchlaucht dieses Glück so lange genießen, als ich an Mariens Seite glücklich zu seyn hoffe. Aber Eurer Huld und

Gnade habe ich diesen schönen Tag zu verdanken, ohne Euch wäre vielleicht der Vater —"

„Ehre um Ehre, Du hast uns treulich beigestanden, als wir unser Land wieder erobern wollten, drum gebührte es sich, daß auch wir Dir beigestanden, um sie zu besitzen. — Wir stellen heute Deinen Vater vor, und als solchem wirst Du uns schon erlauben, nach der Kirche Deine schöne Frau auf die Stirne zu küssen."

Georg gedachte jener Nacht, als der Herzog unter dem Thor von Lichtenstein sich auf diesen Tag vertröstete, unwillkührlich mußte er lächeln, wenn er der Würde und Hoheit gedachte, mit welcher die Geliebte den Mann der Höhle damals zurückgewiesen hatte. „Immerhin, Herr Herzog, auch auf den Mund; Ihr habt es längst verdient durch Eure großmüthige Fürsprache."

„Wer sind Deine Gesellen, die Dich zum Altar geleiten?" fragte der Herzog.

„Marx Stumpf und der Ulmer Raths-schreiber, ein Vetter von Lichtenstein.“

„Wie, das feine Männlein, den mein Canzler köpfen lassen wollte? Da hast Du links den zierlichsten und rechts den tapfersten Mann des Schwabenlandes. Glück zu, junger Herr; doch ich will Dir rathen, mehr rechts zu halten als links, dann kann es Dir nie fehlen auf Erden, und wärst Du so eifersüchtig als ein Türke. Sieh, sieh, da kommt ja der Rechte; sieh, wie seine breite kurze Gestalt sich wunderlich ausnimmt unter den Frauenzimmern. Und wie er sich stattlich angethan hat! Den verschossenen grünen Mantel trug er schon Anno eilf auf unserer Hochzeit mit Frau Sabina Lobesan.“

„Kann mich nicht viel mit dem Anzug befassen,“ erwiederte der tapfere Ritter von Schweinsberg, der die lezten Worte noch gehört hatte; „auch mit dem Tanzen will es nicht recht gehen, Ihr werdet mich entschul-

digen; will aber heute Abend im Ritterspiel der neue Eheherr eine Lanze mit mir brechen, so —"

„So willst Du ihm aus lauter Zärtlichkeit und Höflichkeit ein Paar Rippen einstossen!" lachte der Herzog; „das heiße ich einen Bräutigamsgesellen von ächter Art. Nein, da rathe ich Dir, Georg, Dich lieber links zu halten; der Ulmer wird Dir nicht wehe thun."

Die Flügelthüren öffneten sich jezt, und man sah auf der breiten Gallerie das Hofgesinde des Herzogs in Ordnung aufgestellt. An diese schloßen sich die Edelknaben an, welche brennende Kerzen trugen; dann folgte der glänzende Zug der Fräulein und Edelfrauen, die sich zu diesem Feste eingefunden hatten. Sie waren in reiche, mit Gold und Silber durchwirkte Stoffe gekleidet, und jede hatte einen Blumenstrauß und eine Citrone in der Hand. Die Braut wurde von Georg von He-

wen und Reinhardt von Gemmingen geführt. Viele Ritter und Edelleute schloßen sich an diese an, in ihrer Mitte ging Georg von Sturmfeder, Marx Stumpf zu seiner Rechten, der Rathsschreiber Dieterich Kraft zu seiner Linken. Sein ganzes Wesen schien von einer würdigen Freude gehoben, seine Augen blinkten freudig, sein Gang war der Gang eines Siegers. Er ragte mit dem wallenden Haar, mit den wehenden Federn des Baretts weit über seine Gesellen hervor. Die Leute betrachteten ihn staunend, die Männer lobten laut seine hohe, männliche Gestalt, seine edle Haltung, aber die Mädchen flüsterten leise und priesen seine schönen Züge und das freie, glänzende Auge.

So ging der Zug aus dem Thore des Schlosses nach der Kirche, die nur durch einen breiten Platz von ihm getrennt war. Kopf an Kopf standen die schönen Mädchen und die redseligen Frauen, sie musterten die Anzüge

der Fräulein, strengten die Blicke an, als die schöne Braut vorbeiging, und waren voll Lobes über den Bräutigam.

Unter den zahlreichen Zuschauern sah man auch eine rüstige, runde Bauersfrau mit ihrem Töchterlein stehen. Diese Frau verneigte sich immerwährend zu großer Belustigung der Städtler umher, die nur der Braut und dem Herzog diese Aufmerksamkeit bewiesen. Sie unterhielt sich dabei eifrig mit ihrer Tochter. Das schöne Kind an ihrer Seite schien aber wenig auf ihre Reden zu achten; sie übersah den glänzenden Zug der Fräulein, ihre hellen Augen waren nur immer auf die nahende Braut gerichtet. Je näher diese kam, desto röther färbten sich die Wangen des Mädchens, das rothe Mieder hob und senkte sich ungestüm, und das pochende Herz schien die silbernen Ketten, womit es eingeschnürt war, zersprengen zu wollen. Sie sah Marien fest und durchdringend an, die hohe Schönheit der

jungen Braut schien sie zu überraschen, ein wehmüthiges Lächeln zuckte um ihren kleinen Mund. „Sie ist's!“ rief sie unwillkührlich aus, und verbarg dann schnell ihr Gesicht hinter dem Rücken ihrer Mutter, denn die Umstehenden sahen verwundert nach ihr hin.

„Jo, dia ist's; Bärbele! dia ist grausig schö!“ flüsterte die runde Frau und neigte sich tief. „Jezt wellet mer uf da Junker bassa.“

Das Mädchen schien dieses Raths nicht erst zu bedürfen, denn sie blickte längst hinüber nach jener Seite, woher er kommen mußte. „Er kommt, er kommt,“ hörte sie ihre Nachbarn flüstern; „der ist's in dem weißen Kleid, mit dem blauen Mantel, er geht gerade vor dem Herzog.“ Sie sah ihn, nur einen Blick warf sie nach ihm hin, und wagte dann nicht mehr aufzublicken; die tiefe Röthe ihrer Wangen verschwand, als er vorüberging, sie zitterte, eine Thräne fiel her-

ab auf das rothe Mieder; — jezt war er vorüber, jezt hob sie das Köpfchen wieder ein wenig auf und sandte ihm einen Blick nach, der mehr auszudrücken schien, als die reine Bewunderung oder das Staunen der Neugierde.

Als der Zug vorüber war, drängten sich die Zuschauer mit Ungestüm zu den Kirchthüren, und in einem Augenblick war der Platz, der noch kurz zuvor den Anblick einer bunten wogenden Menge dargeboten hatte, wie ausgestorben. Die runde Frau blickte noch immer staunend den schönen gepuzten Stadtjungfern nach, welche mit ihren brocatenen Hauben und goldgestickten Miedern, mit ihren feinen, langen Röcken, an welchen man nur um Hals und Busen den Zeug allzusehr gespart zu haben schien, in der Bauersfrau mächtige Sehnsucht nach solcher Pracht und Herrlichkeit erweckt hatten.

Als sie sich umwandte, erschrack sie nicht wenig, denn ihr holdes Kind hatte das blühende Gesichtchen in die Hände verborgen und weinte. Sie konnte nicht begreifen, was dem Mädchen begegnet seyn könne, sie faßte ihre Hand, zog sie herab von den Augen, — sie weinte bitterlich. „Was hoscht denn, Bärbele,“ fragte sie halb unmuthig, doch nicht ohne Theilnahme, „was heulscht denn? Hoscht's denn et g'seha? Gang, 's ist jo a Schand! wenn's jo ebber sieht; so sag' no, worum du heulscht?“

„I wois et, Muater!“ flüsterte sie, indem sie vergeblich ihre Thränen zu bezwingen suchte; „es ist mer so weh im Herz drinn, i woiß et worum.“

„Laß jezt bleiba, sag e! Komm, sonst kommemer z'spot in d'Kirch. Hairsch, wie se musicieret und singet? komm, sonst seha mer nix mai!“ Die Frau zog bei diesen Worten das Mädchen nach der Kirche. Bärbele folg-

te, sie bedeckte die Augen mit der weißen Schürze, um nicht den Stadtleuten zum Gespött zu werden; aber die tiefen Seufzer, die sich aus ihrer Brust heraufstahlen, ließen ahnen, daß sie einen tiefen Schmerz vergeblich zu unterdrücken suche. Die Orgel schwieg, der Chorgesang verstummte, als sie an der Kirchthüre anlangten; die Einsegnung des schönen Paares mußte in diesem Augenblick beginnen. Aber vergebens suchte die runde Frau durch die dichten Reihen zu dringen, welche die Thüre füllten, sie wurde, so oft sie sich in einen freien Raum zu schieben suchte, unwillig und mit Scheltworten zurückgestoßen.

„Komm, Mueter!“ sprach das Mädchen, „mer wellet hoim; mer sent arme Leut, uns lasset se et in d'Kirch; komm hoim.“

„Was? d'Kircha sind für älle Leut erschaffa; au für d'Arme. Wia, Ihr Herra,

lent es e bisle do nei. Mer sehet jo gar nix."

„Waz!" sprach der Mann, an den sie sich gewendet hatte, und kehrte ihr ein roth-braunes Gesicht mit schrecklichem Bart zu, „Waz? pakt Euch fort, wir lassen Niemand durch; wir zind die allergnädigsten herzoglichen Landsknechte wir, und nach dem Zanktus, hat der Hauptmann befohlen, darf keine Zeele mehr durch; Mordblei! thut mir leid, wenn ich in der Kirche fluche, aber ich zag', weg da!"

„Die Olte muß weg, sogen wer, ober das Dienderl dorf 'rein; komm' Schazerl! Do konnst's recht gut sehen! schaut's, jezt steckt ihr der Probst den Ring on, jezt legt er ihne die Händ' zusommen — gib mir en Schmazerl, dann darfst seh'n." Der Staberl von Wien streckte bei diesen Worten seine tapfere Hand nach dem Mädchen aus,

doch diese schrie laut auf, und entfloh weinend; die runde Frau aber verwünschte die Stadtleute, die Stadtkirchen und die unanständigen Landsknechte, und folgte ihrer Tochter.

IV.

So hab' ich endlich Dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reih'n;
Du bist in meinen Arm gekettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.
Es schlummert Alles diese Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt;
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

L. Uhland.

Herzog Ulerich von Würtemberg liebte eine gute Tafel, und wenn in guter Gesellschaft die Becher kreisten, pflegte er nicht sobald das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Auch am Hochzeitfeste Mariens von Lichtenstein blieb er seiner Gewohnheit treu. Man

war,

war, als die heilige Handlung in der Kirche vorüber war, in den Lustgarten am Schloß gezogen; dort hatten sich in den Laubgängen und künstlich verschlungenen Wegen die Hochzeitgäste ergangen, oder an den zahmen Hirschen und Rehen im Gehege, oder an den Bären, die in einem der Gräben des Schlosses umherwandelten, sich ergözt. Um zwölf Uhr hatten die Trompeten zur Tafel gerufen. Sie wurde in der Tyrnitz gehalten, einer weiten hohen Halle, die viele huudert Gäste faßte. Diese Halle war die Zierde des Schlosses zu Stuttgart. Sie maß wohl hundert Schritte in der Länge; die eine Seite, die gegen den Garten des Schlosses lag, war von vielen breiten Fenstern unterbrochen, und der freundliche Tag ergoß sich durch die vielfarbigen Scheiben und erhellte überall das ungeheure Gemach, das mit seinen Wölbungen und Säulen mehr einer Kirche als einem Tummelplatz der Freude glich. Um die drei übrigen Seiten liefen Gallerien, mit Teppi-

chen reich behängt, sie waren für die Geiger und Trompeter und für die Zuschauer bei einem fürstlichen Mahle bestimmt, oft aber dienten sie den Damen und Kampfrichtern zu Tribünen, wenn nicht der Klang der Becher, sondern Schwerthiebe, das Krachen der Lanzen, das Sausen der Speere, und das Gelächter und Geschrei der Kämpfer beim freien Waffenspiel in der Halle erscholl.

Aber heute sah man hier einen gemischten Kreis schöner Frauen und fröhlicher Männer um reichbesezte Tafeln sitzen. Auf den Gallerien schwangen die Geiger lustig ihre Fidelbogen, die Zinkenisten bliesen ihre Backen auf, die Trommler schlugen kräftig auf die Felle, und mit Jauchzen und Halloh stimmte die Volksmenge, die man auf den übrigen Theilen der Gallerien zugelassen hatte, ein, wenn die Herren unten einen Trinkspruch ausgebracht hatten. Am oberen Ende der Halle saß unter einem Thronhimmel der Herzog.

Er hatte seinen Hut weit aus der Stirne gerückt, schaute fröhlich um sich und sprach dem Becher fleißig zu. Zu seiner Rechten, an der Seite des Tisches, saß Marie; jezt wollte die Sitte nicht mehr, daß sie die Augen niederschlug und sechs Schritte von dem Geliebten entfernt blieb. Ein fröhliches Leben war in ihre Augen, um ihren Mund eingezogen; sie blickte oft nach ihrem neuen Gemahl, der ihr gegenüber saß, es war ihr oft, als müsse sie sich überzeugen, daß dieß Alles nicht ein Traum, daß sie wirklich eine Hausfrau sey, und den Namen, den sie achtzehn Jahre getragen, gegen den Namen Sturmfeder vertauscht habe; sie lächelte, so oft sie ihn ansah, denn es kam ihr vor, als gebe er sich, seit er aus der Kirche kam, eine gewisse Würde. „Er ist mein Haupt,“ sagte sie lächelnd zu sich; „mein Herr, mein Gebieter; o der gute Herr! das liebe Haupt!“

Und es war so, wie Marie zu bemerken glaubte; Georg fühlte sich gehobener, mit

einer neuen Würde umgeben; es schien ihm, als zeigen ihm die Junker mehr Ehrfurcht, als ziehen ihn die älteren Ritter freundlicher zu sich heran, seit er nicht mehr allein in der Welt stand, sondern wie sie ein Hausvater, vielleicht der Stammhalter eines glänzenden Geschlechtes geworden war. Denn in den guten alten Zeiten waren die Begriffe noch anders als heutzutag, und man dachte sich den Edelmann und den Bürger nicht anders, als mit Weib und Kindern, und überließ den Cölibat den Mönchen.

In die Nähe des Herzogs war der Ritter von Lichtenstein, Marx Stumpf von Schweinsberg und der Canzler gezogen worden, und auch der Rathsschreiber von Ulm saß nicht ferne, weil er heute als Geselle des Bräutigams diesen Ehrenplatz sich erworben hatte. Der Wein begann schon den Männern aus den Augen zu leuchten und den Frauen die Wangen höher zu färben, als der Herzog seinem

Küchenmeister ein Zeichen gab. Die Speisen wurden weggenommen und im Schloßhof unter die Armen vertheilt; auf die Tafel kamen jezt Kuchen und schöne Früchte, und die Weinkannen wurden für die Männer mit besseren Sorten gefüllt; den Frauen brachte man kleine silberne Becher mit spanischem, süßem Weine. Sie behaupteten zwar, keinen Tropfen mehr trinken zu können, doch nippten und nippten sie von dem süßen Nektar immer wieder, bis man die Nagelprobe hätte machen können. Jezt war der Augenblick gekommen, wo nach der Sitte der Zeit dem neuen Ehepaar Geschenke überbracht wurden. Man stellte Körbe neben Marien auf, und als die Geiger und Pfeifer von Neuem gestimmt hatten und aufzuspielen anfingen, bewegte sich ein langer, glänzender Zug in die Halle. Voran gingen die Edelknaben des fürstlichen Hofes, sie trugen goldene Deckelkrüge, Schaumünzen, Schmuck von edlen Steinen, als Geschenke des Herzogs.

„Mögen Euch diese Becher, wenn sie bei den Hochzeiten Eurer Kinder, bei den Taufen Eurer Enkel kreisen, mögen sie Euch an einen Mann erinnern, dem Ihr beide im Unglück Liebe und Treue bewiesen, an einen Fürsten, der im Glück Euch immer gewogen und zugethan ist.“

Georg war überrascht von dem Reichthum der Geschenke. „Euer Durchlaucht beschämen uns,“ rief er, „wollet Ihr Liebe und Treue **belohnen**, so wird sie nur zu bald um Lohn feil seyn.“

„Ich habe sie selten rein gefunden,“ erwiederte Ulerich, indem er einen unmuthigen Blick über die lange Tafel hinschickte und dem jungen Mann die Hand drückte, „noch seltener, Freund Sturmfeder, hat sie mir Probe gehalten, drum ist es billig, daß wir die reine Treue mit reinem Golde und edle Liebe mit edlen Steinen zu belohnen suchen. Doch wie, Eure schöne Frau vergießt Thrä-

nen? Ich weiß die Quelle dieses klaren Thaues, es ist die Erinnerung an unser bitteres Geschick, die wir selbst herauf beschworen haben. Hinweg mit diesen Thränen, schöne Frau. Am Hochzeittag ist es kein gutes Zeichen. Doch mit Verlaub Eures Eheherrn will ich jezt eine alte Schuld einziehen, Ihr wißt noch welche?"

Marie erröthete, und warf einen forschenden Blick nach Georg hinüber, als fürchtete sie jenes alte Uebel, das sie oft kaum zu beschwören vermochte, möchte wiederkehren. Georg wußte recht wohl, was der Herzog meine, denn jene Scene, die er hinter der Thüre belauscht, war ihm noch immer im Gedächtniß; doch er fand Gefallen daran, den Herzog und Marien zu necken, und antwortete, als diese noch immer schwieg: „Herr Herzog, wir sind jezt zusammen ein Leib und eine Seele, wenn also meine Frau in früheren Zeiten Schulden gemacht hat, so steht es mir zu, sie zu bezahlen."

„Ihr seyd zwar ein hübscher Junge," entgegnete Ulerich mit Laune, „und manche unserer Fräu ein hier am Tische möchte vielleicht gerne einen solchen Schuldbrief an Euren schönen Mund einzufordern haben; mir aber kann dieß nicht frommen, denn meine Urkunde lautet auf die rothen Lippen Eurer Frau."

Der Herzog stand bei diesen Worten auf und näherte sich Marien, die bald erröthend, bald erbleichend ängstlich auf Georg herüber sah. „Herr Herzog," flüsterte sie, indem sie den schönen Nacken zurückbog, „es war nur Scherz; — ich bitte Euch." Doch Ulerich ließ sich nicht irre machen, sondern zog die Schuld sammt Zinsen von ihren schönen Lippen ein.

Der alte Herr von Lichtenstein sah bei dieser Scene finster bald auf den Herzog, bald auf seine Tochter, vielleicht mochte ihm Ulerich von Hutten beifallen, denn seine Blicke

streiften auch ängstlich auf seinen Schwiegersohn. Der Canzler Ambrosius Volland aber schaute mit höhnischer Schadenfreude aus den grünen Aeuglein auf den jungen Mann. „Hi, hi;“ rief er ihm zu; „ich leere meinen Becher auf gutes Wohlseyn. Eine schöne Frau ist eine gute Bittschrift in aller Noth; wünsche Glück, liebster, werthgeschätzter Herr; hi! hi! 's ist ja auch was Unschuldiges, so lange es vor den Augen des Ehemanns geschieht.“

„Allerdings, Herr Canzler!“ erwiederte Georg mit großer Ruhe, „um so unschuldiger, als ich selbst dabei war, wie meine Frau Seiner Durchlaucht diesen Dank zusagte. Der Herr Herzog versprach beim Vater für uns zu bitten, daß er mich zu seinem Eidam annehme, und bedung sich dafür diesen Lohn an unserem Hochzeittage.“

Der Herzog sah den jungen ann mit Staunen an, Marie erröthete von Neuem,

denn sie mochte sich jene ganze Scene in's Gedächtniß zurückrufen, aber keines von Beiden widersprach ihm, es sey, weil sie es für unschicklich hielten, ihn Lügen zu strafen, sey es, weil sie ahneten, er könne sie belauscht haben. Aber Ulerich konnte doch nicht unterlassen, ihn heimlich um die näheren Umstände zu befragen; er theilte sie ihm in wenigen Worten mit.

„Du bist ein sonderbarer Kauz!“ flüsterte der Herzog lachend; „was hättest Du denn gemacht, wenn wir damals ein Küßchen erobert hätten?“

„Ich kannte Euch noch nicht,“ flüsterte Georg eben so leise, „drum hätte ich Euch auf der Stelle niedergestochen und an die nächste Eiche aufgehängt.“

Der Herzog biß sich in die Lippen und sah ihn verwundert an; dann aber drückte er ihm freundlich die Hand und sagte: „Da hättest Du alles Recht dazu gehabt, und wir

wären in unseren Sünden abgefahren. — Doch, siehe, da bringen sie wieder Spenden für die Braut."

Es erschienen jezt die Diener der Ritter und Edeln, die zur Hochzeit geladen waren, die trugen allerlei seltenes Hausgeräthe, Waffen, Stoff zu Kleidern und dergleichen; man wußte zu Stuttgart, daß es der Liebling des Herzogs sey, dem dieses Fest gelte, drum hatte sich auch eine Gesandtschaft der Bürger eingestellt, ehrsame, angesehene Männer in schwarzen Kleidern, kurze Schwerter an der Seite, mit kurzen Haaren und langen Bärten. Der Eine trug eine aus Silber getriebene Weinkanne, der Andere einen Humpen aus demselben Metall, mit eingesezten Schaumünzen geschmückt. Sie nahten sich ehrerbietig zuerst dem Herzog, verbeugten sich vor ihm und traten dann zu Georg von Sturmfeder.

Sie verbeugten sich lächelnd auch vor ihm, und der mit dem Humpen hub an:

„Gegrüßet sey das Ehepaar
Und leb' zusammt noch manches Jahr;
Um Euch zu fristen langes Leben,
Will Stuttgart Euch ein Tränklein geben.
Des Lebens Tränklein ist der Wein,
Komm', guter Geselle, schenk' mir ein."

Der andere Bürger goß aus der Flasche den Humpen voll und sprach, während der erste trank:

„Von diesem Tränklein steht ein Faß
Vor Eurer Wohnung auf der Gaß.
Es ist vom Besten, den wir haben,
Er soll Euch Leib und Seele laben;
Er geb' Euch Muth, Gesundheit, Kraft:
Das wünscht Euch Stuttgart's Bürgerschaft."

Der erstere hatte indessen ausgetrunken, füllte den Becher von Neuem und sprach', indem er ihn dem jungen Mann kredenzte:

„Und wenn Ihr trinkt von diesem Wein;
Soll Euer erster Trinkspruch seyn:
„Es leb' der Herzog und sein Haus!"
Ihr trinkt bis auf den Boden aus;
Dann schenkt Ihr wieder frischen ein:
„Hoch leb' Sturmfeder und Lichtenstein."
Und lüstet Euch noch ein's zu trinken,
Mögt Ihr an Stuttgart's Bürger denken."

Georg von Sturmfeder reichte Beiden die Hand und dankte ihnen für ihr schönes Geschenk; Marie ließ ihre Weiber und Mädchen grüßen, und auch der Herzog bezeugte sich ihnen gnädig und freundlich. Sie legten den silbernen Becher und die Kanne in den Korb zu den übrigen Geschenken, und entfernten sich ehrbaren und festen Schrittes aus der Tyrnitz. Doch die Bürger waren nicht die Lezten gewesen, welche Geschenke gebracht hatten; denn kaum hatten sie die Halle verlassen, so entstand ein Geräusch an der Thüre, wo die Landsknechte Wache hielten, das selbst die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich zog. Man hörte tiefe Männerstimmen fluchen und befehlen, dazwischen ertönten hohe Weiberstimmen, von denen besonders eine, die am heftigsten haderte, der Gesellschaft am obersten Ende der Tafel sehr bekannt schien.

„Das ist wahrhaftig die Stimme der Frau Rosel!“ flüsterte Lichtenstein seinem Schwie-

gersohn zu, „Gott weiß, was sie wieder für Geschichten hat.“

Der Herzog schickte einen Edelknaben hin, um zu erfahren, was das Lärmen zu bedeuten habe; er erhielt zur Antwort, einige Bauernweiber wollen durchaus in die Halle, um den Neuvermählten Geschenke zu bringen, da es aber nur gemeines Volk sey, so wollen sie die Knechte nicht einlassen. Ulerich gab Befehl, sie vorzubringen, denn die Sprüchlein der Bürger hatten ihm gefallen, und auch von den Bauersleuten versprach er sich Kurzweil. Die Knechte gaben Raum, und Georg erblickte zu seinem Erstaunen die runde Frau des Pfeifers von Hardt mit ihrem schönen Töchterlein, geführt von der Frau Rosel, ihrer Base.

Schon auf dem Wege in die Kirche hatte er die holden Züge des Mädchens von Hardt, die er nicht aus seinem Gedächtniß verloren, zu bemerken geglaubt; aber wichtigere Gedanken und die Heiligkeit des Sakraments, die

seine ganze Seele füllten, hatten diese flüchtige Erscheinung verdrängt. Er belehrte die Gesellschaft, wer die Nahenden seyen, und mit großem Interesse blickten sie alle auf das Kind jenes Mannes, dessen wunderbares Eingreifen in das Schicksal des Herzogs ihnen oft so unbegreiflich gewesen war, dessen Treue so erhaben, dessen Hülfe in der Noth so willkommen erschienen war. Das Mädchen hatte die blonden Haare, die offene Stirne, die Züge ihres Vaters; nur die List, die aus seinen Augen, die Kühnheit und Kraft, die aus seinem Wesen sprach, war bei ihr, wenn sie nicht schüchtern und blöde war, in eine neckende Freundlichkeit und in rüstiges behendes Wesen übergegangen. So hatte sie Georg erkannt, als er im Hause des Pfeifers wohnte, doch heute schien sie vor den vielen vornehmen Leuten etwas schüchtern, ja es wollte ihm sogar scheinen, als sey ein neuer Zug in ihr Gesicht gekommen, den er früher nicht an ihr bemerkt hatte, eine gewisse Wehmuth und Trauer, die

sich um ihren Mund und in ihren Augen aussprach.

Die Pfeifersfrau wußte, was Lebensart sey, sie verbeugte sich daher von der Thüre der Tyrnitz in Einem fort, bis sie zum Stuhl des Herzogs kam. Frau Rosel hatte noch die Röthe des Zornes auf ihren magern Wangen, denn die Landsknechte, namentlich der Magdeburger und Caspar Staberl, hatten sie höchlich beleidigt, und sie eine dürre Stange geheissen. Ehe sie noch sich sammeln und den Herrschaften geziemend die Familie ihres Bruders vorstellen konnte, hatte die runde Frau schon einen Zipfel von des Herzogs Mantel gefaßt und ihn an die Lippen gedrückt. „Gueten Obed, Herr Herzich", sprach sie dazu mit tiefen Knixen; „wie got Ich's, seit Er wieder in Schtuagerdt send; mei Ma loßt Ich schö grüaßa; mer komme aber et zum Herr Herzich, noi, zu dem Herra dort drübe welle mer. Mer hent a Hochzeitschenke für sei Frau. Do

sizt

sizt se jo, ganz Bärbele, lang's aus em Krättle."

„Ach! Du lieber Gott", fiel Frau Rosel ihrer Schwägerin in's Wort; „bitt' unterthänigst um Verzeihung, Euer Durchlaucht, daß ich die Leut' 'reingebracht habe; 's ist Frau und Kind vom Pfeifer von Hardt; ach! Du Herr Gott, nehmet doch nichts übel, Herr Herzog; die Frau meint's g'wiß gut."

Der Herzog lachte mehr über diese Entschuldigung der Frau Rosel, als über die Reden ihrer Schwägerin: „Was macht denn Dein Mann, der Pfeifer? Wird er uns bald besuchen? Warum kam er nicht mit Euch?"

„Sell hot sein Grund, Herr!" erwiederte die runde Frau; „wenn's Krieg geit, bleibt er g'wiß et aus; do ka mer'n brauche; aber im Frieda? Noi, do denkt er, mit grauße Herra ist's et guet Kirscha fressa."

Frau Rosel wollte beinahe verzweifeln über die Naivetät der runden Frau, sie zog sie am

Rock und am langen Zopfband, es half nichts, die Frau des Pfeifers sprach zu großer Ergötzung des Herzogs und seiner Gäste immer weiter, und das unauslöschliche Gelächter, das ihre Antworten erregten, schien ihr Freude zu machen. Bärbele hatte indessen mit dem Deckel des Körbchens gespielt, sie hatte einigemal gewagt, ihre Blicke zu erheben, um jenes Gesicht wieder zu sehen, das im Fieber der Krankheit so oft an ihrem Busen geruht, und in ihren treuen Armen Ruhe und Schlummer gefunden hatte, jenen Mund wieder zu sehen, den sie so oft heimlicherweise mit ihren Lippen berührt hatte, und jene Augen, deren klarer, freundlicher Strahl ewig in ihrem Gedächtniß fortglühte. Sie erhob ihre Blicke immer wieder von Neuem, doch, wenn sie bis an seinen Mund gekommen war, schlug sie sie wieder — aus Furcht, seinem Auge zu begegnen — herab.

„Siehe, Marie", hörte sie ihn sagen, „das ist das gute Kind, das mich pflegte, als

ich krank in ihres Vaters Hütte lag, das mir den Weg nach Lichtenstein zeigte."

Marie wandte sich um und ergriff gütig ihre Hand; das Mädchen zitterte, und ihre Wangen färbte ein dunkles Roth; sie öffnete ihr Körbchen und überreichte ein Stück schöner Leinwand und einige Bündel Flachs, so fein und zart wie Seide. Sie versuchte zu sprechen, aber umsonst, sie küßte die Hand der jungen Frau, und eine Thräne fiel herab auf ihren Ehering.

„Ei, Bärbele", schalt Frau Rosel, „sey doch nicht so schüchtern und ängstlich; gnädiges Fräulein — wollte sagen, gnädige Frau, habt Nachsicht, sie kommt selten zu vornehmen Leuten. Es ist Niemand so gut, er hat zweierlei Muth, heißt es im Sprüchwort: das Mädchen kann sonst so fröhlich seyn, wie eine Schwalbe im Frühling, —"

„Ich danke Dir, Bärbele!" sagte Marie, „wie schön Deine Leinewand ist! Die hast Du wohl selbst gesponnen?"

Das Mädchen lächelte durch Thränen; sie nickte ein Ja! — zu sprechen schien ihr in diesem Augenblick unmöglich zu seyn. Der Herzog befreite sie von dieser Verlegenheit, um sie noch in eine größere zu ziehen. „Wahrhaftig, ein schönes Kind hat Hans der Spielmann,“ rief er aus, und winkte ihr näher zu treten; „hoch gewachsen und lieblich anzuschauen! Schaut nur, Herr Canzler, was ihr das rothe Mieder und das kurze Röckchen gut ansteht; wie? Ambrosius Volland, meinst Du nicht, wir könnten durch ein allgemeines Edikt diese niedliche Tracht auch bei unsern Schönen in Stuttgart einführen?“

Der Canzler verzog sein Gesicht zu einem gräulichen Lächeln; er beschaute das erröthende Mädchen mit seinen Aeuglein vom Kopf bis zu den Füßen. „Man könnte zum Grund angeben,“ sagte er, „daß dadurch eine Elle in der Länge erspart würde; so gut Euer

Durchlaucht vor einigen Jahren das Maas und Gewicht hat kleiner machen lassen, habt Ihr nach allen Regeln der Logika auch das Recht dem Frauenzimmer die Röcklein zu verkürzen. Wäre aber damit nichts gewonnen, denn — hi, hi, hi! schaut nur, was dort wegfiele, müßten dann die hiesigen Schönen oben wieder ansetzen. Und wer weiß, ob sie sich gerne dazu verstünden? Sie gehören zum Geschlecht der Pfauen, und Ihr wißt schon, daß diese nicht gerne auf ihre Beine sehen."

„Hast Recht, Ambrosius," lachte der Herzog; „es geht doch Nichts über einen gelehrten Herrn! Aber sag' einmal, Kind, hast Du auch schon einen Schatz? einen Liebsten?"

„Ei was, Euer Durchlaucht!" unterbrach ihn die runde Frau, „wer wird so ebbes von so ema Kind denka! Se ist a ehrlichs Mädle, Herr Herzich!"

Der Herzog schien nicht auf diese Bemerkung zu hören; er betrachtete lächelnd die Verlegenheit, die sich auf den reinen Zügen des Mädchens abspiegelte; sie seufzte leise, sie spielte mit den bunten Bändern ihrer Zöpfe; sie sandte unwillkührlich einen Blick, aber einen Blick voll Liebe auf Georg von Sturmfeder, und schlug dann erröthend wieder die Augen nieder. Der Herzog, dem dieß Alles nicht entging, brach in lautes Lachen aus, in das die übrigen Männer einstimmten. „Junge Frau!“ sagte er zu Marien, „jezt könnt Ihr billig die Eifersucht Eures Herrn theilen; wenn Ihr gesehen hättet, was ich sah, könntet Ihr allerlei deuteln und vermuthen.“

Marie lächelte und blickte theilnehmend auf das schöne Mädchen; sie fühlte, wie wehe ihr der Spott der Männer thun müsse. Sie flüsterte der Frau Rosel zu, sie und die runde Frau zu entfernen. Auch dieses bemerkte

Ulerichs scharfer Blick und seine heitere Laune schrieb es der schnell erwachten Eifersucht zu. Marie aber band ein schönes, aus Gold und rothen Steinen gearbeitetes Kreuzchen ab, das sie an einer Schnur um den Hals getragen, und reichte es dem überraschten Mädchen. „Ich danke Dir," sagte sie ihr dazu; „grüße Deinen Vater und besuche uns recht oft hier und in Lichtenstein. Wie wäre es, wenn Du mir dientest als Zofe? Du sollst es gut haben, und hast ja auch Deine Muhme, Frau Rosel, bei uns."

Das Mädchen erschrack sichtbar; sie schien mit sich zu kämpfen, oft schien ein freundliches Lächeln „ja" sagen zu wollen, aber eben so oft drängte ein schmerzlicher Zug um den Mund diesen Entschluß zurück. „I dank' schö; gnädige Frau!" antwortete sie, indem sie Mariens schöne Hand küßte; „aber i mueß daheim bleibe; d'Mueter wird alt und braucht me; b'hüt Ich Gott der Herr, älle

Heilige walten über Ich, und die heilige Jungfrau sey Ich gnädig. Lebet gſund und froh mit Euerem Herra, es iſt a gueter, lieber Herr!“ Noch einmal beugte ſich Bärbel herab auf Mariens Hand und entfernte ſich dann mit ihrer Mutter und der Baſe.

„Hör' einmal,“ rief ihr der Herzog nach, „wenn Deine Mutter einmal zugibt, daß Du einen Liebſten bekommſt, ſo bring' ihn mir; ich will Dich ausſtatten, Du hübſches Pfeiferskind!“

Unter dieſen Scenen war es vier Uhr geworden, und der Herzog hob die Tafel auf. Dieß war das Zeichen, daß ſich jezt das Volk von den Gallerien entfernen müſſe, die ſogleich mit Polſtern und Teppichen belegt und zum Empfang der Damen eingerichtet wurden. In dem Parterre der Tyrnitz wurden ſchnell die Tafeln weggeräumt, Lanzen, Schwerter, Schilde, Helme und der ganze Apparat zu Ritterſpielen herbeigeſchleppt, und in ei-

nem Augenblicke war diese große Halle, die noch so eben der Sitz der Tafelfreuden gewesen war, zum Waffensaal eingerichtet. Wie die Damen in unseren Tage gerne lauschen, wenn die Männer sich in gelehrte Diskussionen und politische Streitigkeiten einlassen, wie jede wünscht, den Geliebten oder Gemahl am scharfsinnigsten urtheilen, am schnellzüngigsten disputiren zu hören, so war es in den guten alten Zeiten den Frauen Freude, selbst blutige Kämpfe ihrer Männer zu beobachten, und aus manchem schönen Auge blizte das Hochgefühl, einem Tapfern anzugehören, manche holde Wange schmückte ein höheres Roth, nicht wenn der Geliebte in Gefahr, sondern wenn er sich zurückzuziehen schien, oder seine Hiebe nicht so kräftig waren wie die seines Gegners.

Es wurden an diesem Abend sogar Pferde in die Hallen geführt, und Marie hatte die Freude, ihrem Geliebten den zweiten Dank

im Rennen überreichen zu können, denn er machte den Herrn von Hewen zweimal im Sattel wanken. Der tapferste Kämpfer war Herzog Ulerich von Würtemberg, eine Zierde der Ritterschaft seiner Zeit. Meldet ja doch die Sage von ihm, daß er an seinem eigenen Hochzeittag acht der stärksten Ritter des Schwaben= und Frankenlandes in den Sand warf. Nachdem die Ritterspiele einige Stunden gedauert hatten, zog man zum Tanz in den Rittersaal, und den Siegern im Kampfe wurden die Vortänze zugestanden. Der fröhliche Reigen ertönte bis in die Nacht; der Herzog schien alle Sorgen vor der bangen Zukunft auf den Höcker seines Canzlers geschoben zu haben, der wie die böse Zeit in einem Fenster saß und mit bitterem Lächeln einem Vergnügen zuschaute, von welchem ihn seine eigene Mißgestalt ausschloß.

Zum lezten Tanz vor dem Abendtrunk wollte Ulerich die Krone des Festes, die jun=

ge, schöne Frau Marie aufrufen; doch im ganzen Saal suchte er und Georg sie vergebens auf, und die lächelnden Frauen gestanden, daß sechs der schönsten Fräulein sie entführt und in ihre neue Wohnung begleitet haben, um ihr dort, wie es die Sitte wolle, die mysteriösen Dienste einer Zofe zu erzeigen.

„Sic transit gloria mundi!“ sagte der Herzog lächelnd; „und siehe, Georg, da nahen sie schon mit den Fackeln, Deine Gesellen und zwölf Junker, sie wollen Dir „heimzünden.“ Doch zuvor leere noch einen Becher mit Uns. Geh' Mundschenk! bring vom Besten.“

Marx Stumpf von Schweinsberg und Dieterich von Kraft naheten sich mit Fackeln, und boten sich an, Georg nach Hause zu geleiten. An sie schloßen sich zwölf Junker, ebenfalls mit Fackeln an, um dem jungen Mann diese Ehre zu erweisen; denn so woll-

te es die Sitte der guten alten Zeit. Der Mundschenk goß die Becher voll und kredenzte sie seinem Herzog und Georg von Sturmfeder.

Ulerich sah ihn lange und nicht ohne Rührung an; er drückte seine Hand und sagte: „Du hast Probe gehalten. Als ich verlassen und elend unter der Erde lag, hast Du Dich zu mir bekannt; als jene Vierzig meine Burg übergaben und kein Stückchen Würtemberg mehr mein war, bist Du mir aus dem Land gefolgt, hast mich oft getröstet und auch auf diesen Tag verwiesen. Bleibe mein Freund, wer weiß, was die nächsten Tage bringen. Jezt kann ich wieder Hunderten gebieten, und sie schreien „Hoch!" auf das Wohl meines Hauses, und doch war mir Dein Trinkspruch mehr werth, den Du in der Höhle ausbrachtest und den das Echo beantwortete. Ich erwiedere es jezt und gebe es Dir zurück: Sey glücklich mit Dei-

nem Weibe, möge Dein Geschlecht auf ewige Zeiten grünen und blühen; möge es Würtemberg nie an Männern fehlen, so muthig im Glück, so treu im Unglück wie Du!"

Der Herzog trank, und eine Thräne fiel in seinen Becher. Die Gäste stimmten jubelnd in seinen Ruf, die Fackelträger ordneten sich, und seine Gesellen führten Georg von Sturmfeder aus dem Schloß der Herzoge von Würtemberg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Wilhelm,

Wilhelm Hauff's sämmtliche Schriften

Bd.: 8

(1830)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.343-a(2#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720456-6